

An alle Haushalte
der Stadt Bad Blankenburg
und deren Ortsteile!

Greifenstein



Bote

Mitteilungsblatt der
Greifenstein-Freunde Bad Blankenburg e.V.

17. Jahrgang

Juni 2010

Ausgabe Nr. 19



1965 - 2010
45 Jahre Greifenstein-Freunde,
davon 20 Jahre als eingetragener Verein

Inhalt

**Für den Inhalt der Beiträge zeichnen
deren Verfasser verantwortlich.**

Schreck in Abendstunde	Seite 2
Künstl. Wasserläufe	Seite 3
Burgfest	Seite 5
Spiegel der Kunst	Seite 5
Walpurgis	Seite 6
Speisesaal	Seite 7
Warme Quelle	Seite 10
Erinnerungen	Seite 12
Ausflugsziele	Seite 14
VEB Antenne	Seite 15
Eine Schülerarbeit	Seite 16

Impressum

Titelfoto: Dieter Klotz

Redaktion:

Klaus Lincke

07422 Bad Blankenburg

Königseer Straße 26

Tel. 036741 2954

Dieter Krause

07422 Bad Blankenburg

Uhlandstraße 6

Tel. 036741 3175

Dieter Klotz

07422 Bad Blankenburg

Bahnhofstraße 6

Tel. 036741 40242

Herausgeber:

Verein Greifenstein-Freunde e.V.

Greifensteinstraße 3

07422 Bad Blankenburg

PF 1201, 07419 Bad Blankenburg

Tel.: 03 67 41 / 20 80

E-Mail: info@greifenstein-freunde.de

Internet: www.greifenstein-freunde.de

Nachdrucke und andere

Vervielfältigungen, auch auszugsweise,
nur mit ausdrücklicher Genehmigung
des Herausgebers.

Herstellung:

Verlag + Druck Linus Wittich KG

In den Folgen 43

98704 Langewiesen

Tel.: 0 36 77 / 20 50-0

Fax: 0 36 77 / 20 50-21

info@wittich-langewiesen.de

www.wittich.de

Schreck in der Abendstunde

Von Dieter Krause, Foto K. Lincke

Es war am 23. Februar 2010, kurz nach 19:00 Uhr. Ich hatte gerade am Computer Platz genommen, als die Sirene der Feuerwehr zu hören war. Der obligatorische Blick zum Greifenstein zeigte nichts außergewöhnliches, nur starke, allerdings leicht rötliche Nebelschwaden. Unmittelbar danach rief W. an und sagte: „Feuer auf dem Greifenstein“. Sollte das bei jedem Feueralarm Befürchtete jetzt tatsächlich eingetreten sein?

Kurz darauf saß ich im Auto und fuhr in Richtung Burg. Die schlimmsten Gedanken gehen einem durch den Kopf. Was geschieht mit dem Archiv, den zahlreichen Fotos und Dia's, der Bücherei, den Gewändern, den Ausstellungs- und Ausstattungsstücken? Während der Fahrt beobachtete ich immer wieder die Burg, aber es war kein Feuer Schein zu sehen! Auch sah es so aus, als käme der rötliche „Rauch“ eher aus Richtung Falknerei. In den Buchen wurde auf einmal die Sicht ganz schlecht. Vorsichtshalber schaltete ich auf „Innenluft“, um den möglichen Rauch nicht ins Auto zu ziehen. Nach der Senke war die Luft wieder klar. Ich fuhr bis zur Trafostation, um nicht oben auf der

Burg den Platz für die Feuerwehr zu verstellen, aber diese war schneller! Hinter der nächsten Wegbiegung stand bereits das Tanklöschfahrzeug. Dort angekommen sagte man mir, dass es falscher Alarm gewesen sei! Na, Gott sei Dank! Am Haupttor standen noch zwei Feuerwehrfahrzeuge. Die Kameraden hatten inzwischen die Lage schon geprüft und Entwarnung gegeben. Sicher hatte der aufmerksame Bürger die durch das Scheinwerferlicht ziehenden Nebelschwaden für einen Brand gehalten. Der „Rotanteil“ der Burganstrahlung ließ diese Schwaden wirklich wie durch Feuer beleuchteten Rauch erscheinen. Aber, lieber so, als echt!

Nachdem es in der Nacht vom 11. auf den 12. Mai aufgrund der Schlechtwetterlage wieder einen Fehlalarm gab, wird erneut geprüft, ob einen Wechsel der Leuchtmittel möglich ist.

Zur allgemeinen Beruhigung - bei einem tatsächlichen Feuer im Palas des Greifensteins würde die 2008 installierte Brandmeldeanlage aktiviert und die Feuerwehr alarmieren.

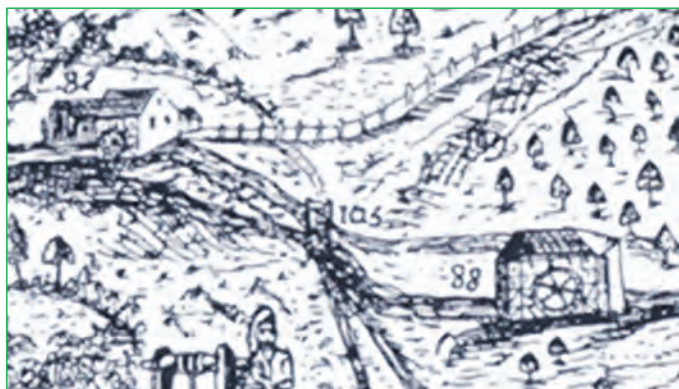


Bad Blankenburgs künstliche Wasserläufe

Von Dieter Krause, Fotos: Archiv D. Klotz (2), Familie P. Koch (4)

Die Mühlen auf dem Anger – die Koch'sche Mühle

Auf dem Plan von Stadtsyndikus Theuring aus dem Jahr 1769 ist auf dem Anger nur eine Mühle eingezeichnet. Diese wird zu unterschiedlichen Zeiten als Pulver-, Öl-, Loh-, Mahl- und Graupenmühle und zuletzt als Angermühle bezeichnet.



In obiger Stadtansicht ist eine Ungereimtheit enthalten. Zunächst muss festgestellt werden, dass alle außerhalb der Stadt liegenden Mühlen als Gebäude mit Mühlrad dargestellt sind. Im Bereich des Angers tragen die entsprechenden Baulichkeiten Ziffern wie 87 -Die Lohmühle 1), 88 - Die Graupenmühle, und plötzlich 105 - Die neue Mühle - aber nicht als Gebäude, sondern als Brücke?! Die an der von der Schwarza gespeisten Lache liegende Neumühle ²⁾ ist als Gebäude mit Mühlrad dargestellt und trägt ebenfalls die Nummer 105! Wobei in deren Umfeld die Pulvermühle - 104 ³⁾ - und die Papiermühle - 106 ⁴⁾ - liegen. Wie kommt also die 105 nochmals auf den Anger, und noch dazu an eine Brücke???



Auch auf einem kolorierten Stadtplan von 1810 wird nur diese „Graubenmühle“ ⁵⁾ dargestellt.

In seiner Broschüre „Blankenburg und seine Welt“ schreibt Ludwig August Albert Schmiedeknecht um 1850: *Unterhalb Watzdorf liegt freundlich hinter Baumgruppen eine der Gerberinnung zu Blankenburg gehörige Lohmühle. Nicht weit davon kommen wir zur herrschaftlichen Ziegelhütte und zu der Wächter'schen Oel-, Loh- u.*

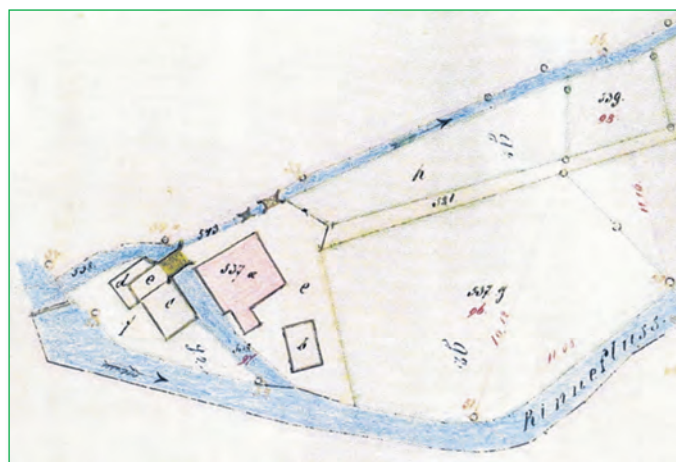
Graupenmühle, die recht idyllisch auf einer, von der Rinne gebildeten und von hohen Linden und schlanken Pappeln beschatteten, Insel liegt. Beide Mühlen empfangen Leben und Bewegung von der Rinne,

... Die später Koch'sche Mühle wird in diesem Bericht noch nicht erwähnt.



Erst auf dem Ortschafts-Plan von Blankenburg aus dem Jahre 1867 taucht eine als „Lohmühle“ bezeichnete Baulichkeit auf, die zwischen der jetzt „Schneidemühle“ genannten früheren Lohmühle der Blankenburger Gerberinnung ¹⁾ und der Graupen- oder Angermühle liegt. Diese „Lohmühle“ ist demnach die jüngste im Anger-Bereich.

Unser Redaktionsmitglied Klaus Lincke hatte in vorangegangenen G.-B. zu klären versucht, wie der eigentlich rechts der Königseer Rinne liegende Linckborn durch die Rinne kommt.



Klärung könnte ein weiterer, ebenfalls aus dem 19. Jh. stammender Plan bringen, in welchem die „Lohmühle“ eingezeichnet ist, die den kürzesten Mühlgraben aller Blankenburger Mühlen hatte, auf diesen Plan ist ein vom Mühlgraben in Richtung Stadt abzweigender Kanal eingezeichnet, der eindeutig aus der Rinne gespeist wird. Entweder wurde er nach der Flurbezeichnung, in der er seinen Anfang hatte, Linckborn genannt, dann ist er älter als die „Lohmühle“. Das bedeutet, dass 1769 bereits ein Wehr bestand, um den die Stadt durchfließenden offenen Kanal mit Frischwasser aus der Rinne zu versorgen und gleichzeitig die Abwässer fortzuspülen, oder der Linckborn von 1769 hatte einen andern Ursprung und der Kanal entstand erst im 19. Jh. im Zuge der Kurortentwicklung zusammen mit der Mühle. Das ist wahrscheinlicher, da der Kanal auf keinem der älteren Pläne eingezeichnet ist.

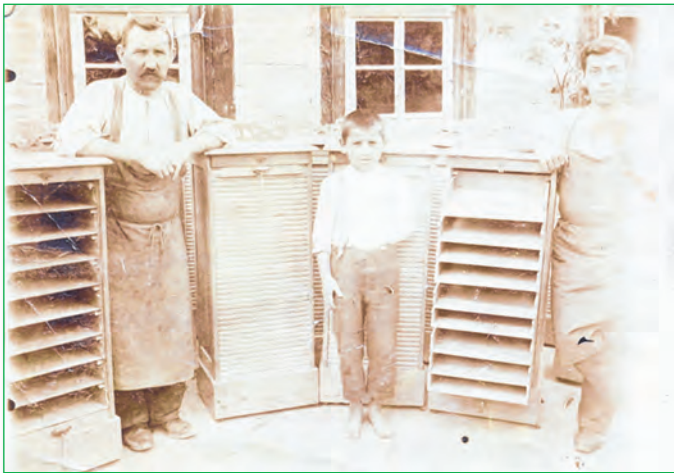
Sehr lange kann die Lohmühle nicht bestanden haben, denn 1913 erfolgte die Auflösung der Lohgerberinnung. Der Mühlenbetrieb wurde bereits acht Jahre zuvor eingestellt, als der Blankenburger Tischlermeister Albert Koch 1905 das Anwesen kaufte, um hier eine Möbeltischlerei zu betreiben. Die Produktpalette umfasste verschiedene Büromöbel, vorzugsweise Rollschränke. ⁶⁾



Wohnhaus (Albert Koch im mittleren Erdgeschoss-Fenster)



Turbinenhaus zur Stromversorgung der Tischlerei und des Wohnhauses



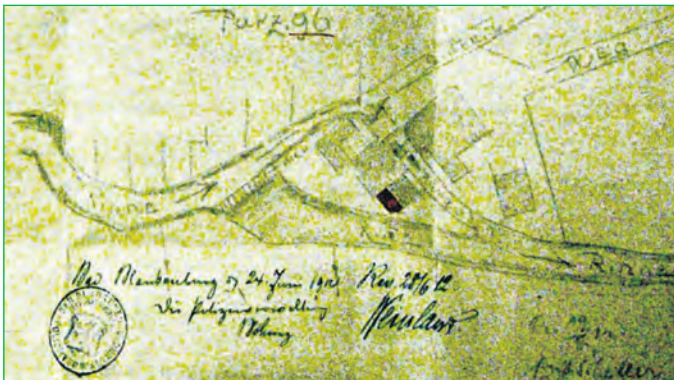
Albert Koch (links) mit Gehilfen

1916 erfolgte ein Werkstattneubau, um 1919 spricht man von der „Möbelfabrik außerhalb der Stadt“. In dem alten Mühlengebäude ließ der Rat der Stadt (1912) Wasserpumpen (1) zur Trinkwasserversorgung der Stadt und ein Turbinenhaus einbauen.



Wehr - nach dem Hochwasser 1981 der Rinnebegradigung zum Opfer gefallen

Albert Koch betrieb die Büromöbel-Tischlerei gemeinsam mit seinen späteren Teilhabern Otto und Rudi Koch bis 1945. Nach dem Kriege führte Otto Koch bis 1951 die Tischlerei weiter. Ihm folgte zeitweise Tischlermeister Karl Gehrke, der den Handwerksbetrieb in eine Produktionsgenossenschaft des Handwerks (PGH) überführte. Heute dienen die ehemaligen Mühlengebäude als Wohnung.⁷⁾



Lageplan – Anbau für die Wasserpumpen

- 1) Die Lohmühle ..., siehe G.-B. Dezember 2009
- 2) Die Neumühle, siehe G.-B. Dezember 2007
- 3) Die Pulvermühle, siehe G.-B. März 2008
- 4) die Papiermühle, siehe G.-B. März 2007
- 5) Die Graupenmühle, siehe G.-B. September 2010
- 6) Dank an Fam. Peter Koch für die weiterführenden Angaben, Überlassung der Privatfotos
- 7) Karlheinz Schönheid:
Die Blankenburger Graupenmühle, RHH 1991, S. 31 ff



Mühlengebäude als Wohnhaus 1966

Die Mittelalter – Agentur „Sündenfrei“ veranstaltet Burgfest

Redaktion

Eine Vorankündigung

Wappen Sündenfrei

Es wird Zeit, dass auf dem Greifenstein wieder einmal ein zünftiges Burgfest gefeiert wird. Und wenn, so muss es aber auch etwas ganz besonderes und bisher nicht da gewesenes sein, dachte sich unser Vereinsmitglied und stellvertretende Vorsitzende, Bernd Scholz. Er hatte eine Veranstaltung dieser Agentur besucht und daraufhin Verbindung zu ihr aufgenommen.

Wenigen Tage danach besuchte ein Mitarbeiter der Agentur die Örtlichkeit und anschließend konnte man in deren Homepage

www.suendenfrei.de folgenden Eintrag lesen:

Thüringen ist unser „Kietz“. Deshalb haben wir eine weitere Veranstaltung in Thüringen in unser Programm aufgenommen. Die wunderschöne und liebevoll gepflegte Burg Greifenstein in Bad Blankenburg bei Rudolstadt hat es uns angetan. Vom 3.- 5. September werden wir hier ein sehr uriges und originelles Burgfest feiern und damit unser Engagement in diesem Bundesland abrunden. Lagerleben ist in begrenztem Umfang willkommen!

Wer sich nun die Seite der Agentur einmal ansieht wird erkennen müssen, dass hier tatsächlich Profis am Werke sind und somit ist es



auch sicher, dass Greifenstein ein Burgfest erleben wird, dass an zwei Tagen alles das bietet, was Sehens - und erlebenswert ist. Unter anderem vielleicht



Badespaß



Hinrichtung

Der Greifenstein im Spiegel der Kunst

Von Dieter Krause

Der Kunstmaler Arthur Rose wurde am 8. Juli 1891 in Dietendorf (früher Ortsteil von Neudietendorf) geboren.

Seine Jugendzeit verlebte er in Suhl und Rodach bei Coburg. Am Theater Coburg erlernte er bei Professor Lütkemeyer den Beruf des Theaternalers. Mit 19 Jahren erkrankte er an Kinderlähmung, mit nachfolgender Körperbehinderung, die ihn im Alter an den Rollstuhl fesselte. Er kehrte 1918 nach der Eheschließung nach Neudietendorf zurück und besuchte von dort aus von 1922 bis 1924 die Kunsthochschule in Weimar, um sich bei Professor Klemm vor allem die Technik der Radierung anzueignen.

Arthur Roses reiche Begabung war von großem Heimatgefühl durchdrungen. Er hatte es sich zur Aufgabe gemacht, mit Stift und Pinsel die Schönheiten der Thüringer Heimat, ihre Landschaften, Ortsbilder, Kirchen und Bauten festzuhalten, um vielen Menschen eine Freude zu machen. Unzählige Aquarelle, Zeichnungen und Radierungen vor allem von unserer näheren Umgebung wurden mit viel Liebe angefertigt. Seine Arbeiten fanden große Anerkennung in mehreren Ausstellungen, so u.a. 1919 und 1944 im Angermuseum in Erfurt, zusammen mit anderen Künstlern, oder zu seinem 50. Geburtstag 1941 in der Ausstellungshalle in Gotha, im Herbst 1966 in der Johanniskirche Neudietendorf und die letzte umfangreiche 1973 im Arnstädter Schlossmuseum. Arthur Rose verstarb am 23. Januar 1974.¹⁾

1) Faltblatt der Gemeindeverwaltung Neudietendorf zur Ausstellung „Malerei und Grafik“ vom 29. September bis 3. November 1991 anlässlich des 100. Geburtstages von Arthur Rose

Die abgebildete Originalradierung hat eine Druckplattengröße von 13 cm x 17,5 cm. Sie ist in der rechten unteren Ecke vom Künstler mit Bleistift signiert. Links unter steht der Titel der Radierung „Greifenstein“. Die beige-fügte Nummer 164 lässt auf eine limitierte Auflage schließen. Die Druckgrafik zeigt die Burg aus südlicher Richtung im Erhaltungszustand des Jahres 1925 - der zuletzt ausgebaute westliche Teil des Palas trägt ein steiles Satteldach, wobei der bereits Ende des 19. Jahrhunderts überdachte östliche Teil noch nicht angepasst wurde. Auch der Aborterker am Gebäude zwischen Palas und Turm harrt noch seiner Wiederherstellung.



Walpurgis 2010

Von Klaus Lincke, Fotos K. Lincke, A. Munsche, B. Scholz

Nun sollte die diesjährige Walpurgisnacht etwas ganz besonders werden und sie wurde es auch. Leider aber nicht in Richtung positiv, sondern gerade umgekehrt.

Da hatte wahrlich der Teufel seine Hände mehrmals im Spiel gehabt und tüchtig Pech verstreut und das bereits im Vorfeld bei der Werbung.

Zuerst waren es die Plakate. Bei der ersten Lieferung hatte des Teufels Vetter, der Druckfehlerteufel oder seine Helfershelfer, die falsche Burg ausgewählt - die Burg Greifenstein im Westerwald!



unsere Hexe Babalbu und die Geschichten erzählende Hexe, im eigens dazu schön ausgestatteten Burgturm, die sich beide viel für die ganz jungen Hexen und Teufel einfallen ließen. Der Bad Blankenburger Party-Express darf natürlich in dieser Aufzählung nicht vergessen werden. Die beiden Macher hatten gerade in den Vorregenenstunden, und das besonders für die Kinder, viel zum Amüsement beigetragen.



Der Greifenstein im Westerwald

Dann trieb er es auf die Spitze, denn bei der zweiten Lieferung der Plakate drehte er unseren Greifenstein einfach mal so um seine eigene Achse – spiegelverkehrt! Einigen ist das tatsächlich aufgefallen und es gab da durchaus auch hämische Bemerkungen.



Unser Greifenstein als Spiegelbild

Damit hatte er aber immer noch nicht genug. Von dem Zeitpunkt an, wo sonst der großen Besucherstrom einsetzte und womit die beiden Veranstalter, die Burgschänke und das Weinhaus Eberitzsch rechneten und auch rechnen mussten, ließ er es regnen!. Immerhin hatten sie doch mit relativ viel Aufwand ein Zelt sowie einen Bungalow aufgestellt und zusätzliche Toiletten vorgehalten. Das sollte sich ja wenigstens bezahlt machen.



Aber, außer Spesen, nichts gewesen!

So ist diese neu organisierte Art des „Tanzes in den Frühling“, von der sich ja nicht nur die Veranstalter, sondern auch die Greifenstein-Freunde sehr viel versprochen hatten, buchstäblich ins Wasser gefallen. Besonders auch schade für die übrigen Mitwirkenden, der Förderverein der Bad Blankenburger Grundschule, der Bratwurstbrater und nicht zuletzt die beiden Hexen,

An der ganzen Misere konnte auch die farbige Burganstrahlung nichts ändern, welche die Fa.Volker Schmidt, Licht - und Bühnentechnik Unterwibach, dankenswerterweise wieder mit Unterstützung durch die Volksbank Saaletal e.G. und der Kreissparkasse Saalfeld - Rudolstadt, installiert hatte. Ebenso wenig wie auch der Kleinbusservice des Henry Leistner, der seine Fahrdienste angeboten hatte.

Diese Walpurgisnacht war jedoch nicht die erste, welche zu einem Reifall zu werden drohte. Als die Greifenstein-Freunde 1995, die damals zweite öffentliche Walpurgisnacht auf dem kleinen Burghof organisierten, fing es auch zu regnen an, obwohl tagelang schönes Wetter war. Kurz entschlossen wurden unter Mithilfe der inzwischen eingetroffenen zahlreichen Besucher, auf der Burg damals vorhandene Pavillons aufgestellt, in jeden kamen zwei Biertischgarnituren und die Veranstaltung war gerettet. Bei der nächsten Walpurgisnacht sollte man sich daran erinnern.



Der Speisesaal der Villa Schoenau

Von Klaus Lincke und Dieter Krause, Fotos K. Lincke, D. Krause, Kop. ThStA Rudolstadt

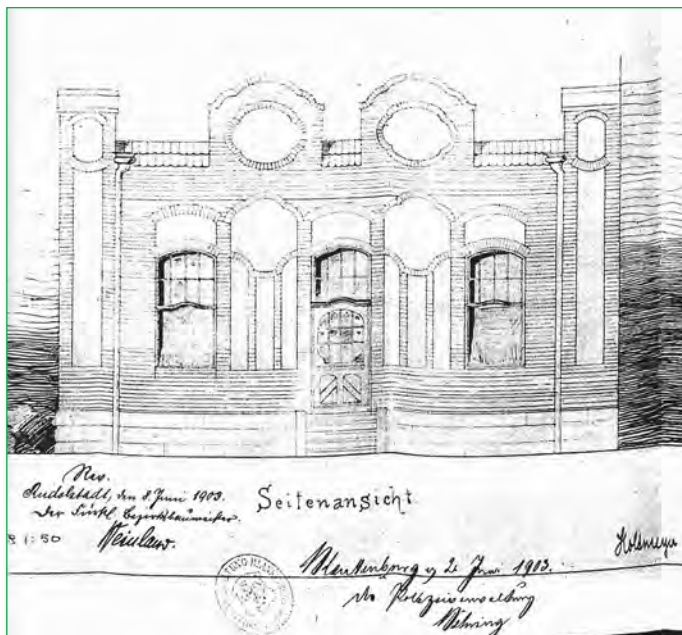
Wie im Greifenstein-Boten Nr. 18 von März 2010 bereits angekündigt, soll nun der Speisesaal der Villa Schoenau einmal näher betrachtet werden.

Anlass zu diesem Anbau an die bestehende Villa des Kommerzienrates Schoenau war sicher die exponierte Stellung nicht nur „bei Hofe“. Es gehörte derzeit offenbar zum Lebensstil, in seinem Anwesen Empfänge und dgl. zu arrangieren. Dazu benötigte man den entsprechenden Rahmen bzw. Platz und der war in der Villa selbst nicht vorhanden, obwohl auch hier die Räumlichkeiten sicher „hochherrschaftlich“ ausgestattet waren.

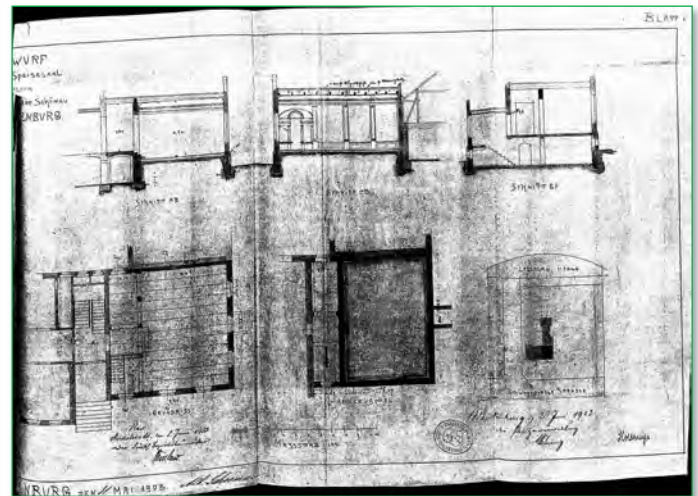
Nachforschungen im Thüringer Staatsarchiv erbrachten Einiges über die Entstehung des Speisesaales. Auf der Zeichnung der Ansichten des Saales, findet man in der rechten unteren Ecke den Namen Holtmeyer. War das der Planverfasser?



Straßen-
ansicht⁽¹⁾



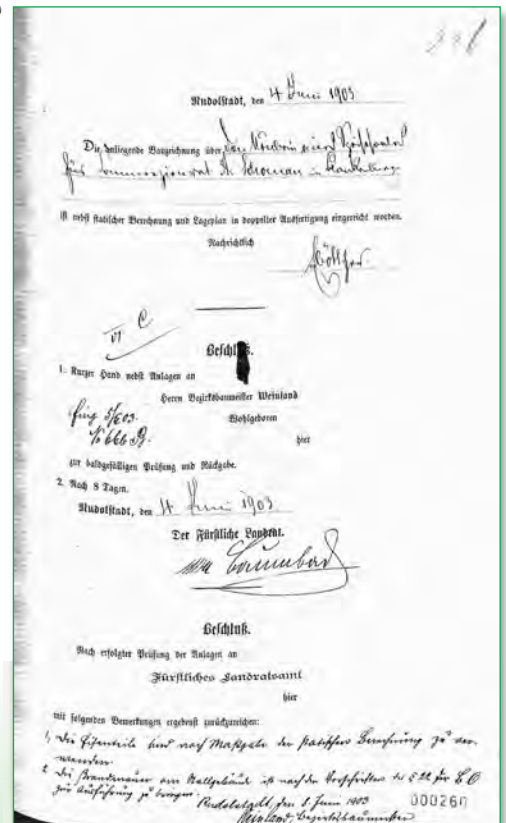
Gartenansicht und Eingang zum Saal aus dem Park⁽¹⁾

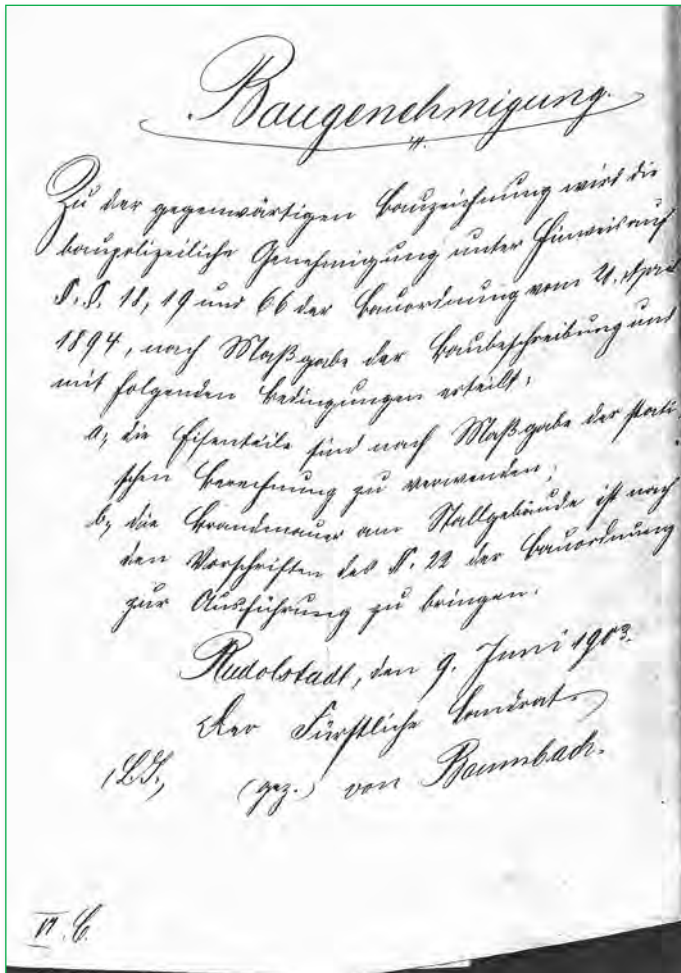


Bauzeichnung (Entwurf)⁽¹⁾

Interessant ist die Bearbeitungszeit des gesamten Vorhabens. Der Bauplan lag am 31. Mai 1903 bei Kommerzienrat Schoenau vor (s. Unterschrift). Am 02. Juni hat die städtischen Polizeiverwaltung, unterzeichnet von Bähring, die Unterlagen dem fürstlichen Bezirksbaumeister Weinland übergeben, welcher bereits am 08. Juni die Planung nach Prüfung an den Fürstlichen Landrat Baumbach übergab, der wiederum schließlich am 09. Juni 1903 dem Antragsteller Schoenau die Baugenehmigung erteilte. Ganze 9 Kalendertage! Sicher hatten die damaligen Beamten nicht so viel tun wie heute, oder der Fürst hatte seine Hand im Spiel. Vielleicht auch in Bezug auf den Architekten. Alois Holtmeyer, * 22.06.1872, † 03.02.1931 (2), war seit 1900 Regierungsbaumeister. Er wohnte zu dieser Zeit mehrere Jahre in Rudolstadt.

Bauantrag⁽¹⁾

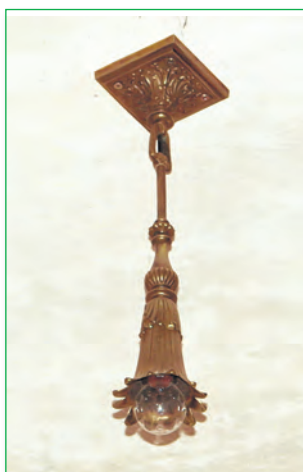




Baugenehmigung⁽¹⁾

Leider sind im Archiv keine Hinweise zur Bauausführung zu finden. Wie aus der Bauzeichnung (Entwurf) ersichtlich, ist nicht der gesamte Saalanbau unterkellert, sondern nur unter der kleinen Bühne. Über eine Treppe gelangte man in den Keller der Villa, in dem sich die Küche befand. Wie im vorherigen Beitrag angesprochen, entstand der Bau im Stil des Neoklassizismus. Durch die noch vorhandenen Stuckelemente an Decken und Wänden, kann man sich die einstmalige „Pracht“ vorstellen.

Lampe



Säulenkapitell



Eine frühere Aufnahme mit Originalbeleuchtung



Stuckdecke mit Teilen des Lampenovals heute



Farbachse für spätere Restaurierungen



z.Z. der Polstererwerkstatt

Der Speisesaal hatte eine zweireihige Deckenbeleuchtung in Form eines großen Ovals, von dem in den Fotos ein Ausschnitt zu sehen ist. Die Ausstattung des Saales ist neoklassizistisch. Über das Mobiliar ist nichts bekannt, aber könnte sicher dem Zeitstil entsprechend gewesen sein. Wie zuvor angemerkt, gab es eine kleine Bühne. Auf der wurden bei den entsprechenden Veranstaltungen sicher auch einmal Musikanten platziert, oder, wie in der damaligen Zeit üblich, kleine Theateraufführungen dargeboten, ist jedenfalls denkbar. Der Fußboden hatte und hat noch einen Parkettbelag. Der Saal wurde damals schon zentral beheizt.



Die Heizkörperverkleidung ist noch im Original vorhanden, ebenso die Fenster und der Parkettfußboden sowie eine Kredenz oder Anrichte, durch welche die Speisen aus der Küche im Keller der Villa, in den Saal gelangten. Von da aus wurden bedient.



Kredenz

Die Außenansicht des Saales bestimmen in der Gliederung, Elemente des Jugendstils (1895 - 1905), wobei in der Materialauswahl der Flächen, die Fassade der Villa bestimmend war.



Wie im vorherigen Beitrag bereits angesprochen, hatte der Saal eine sehr unterschiedliche Nutzung. Nach dem 2. Weltkrieg diente er mehreren Flüchtlingsfamilien als Notunterkunft. Auf der Bühne wurde dazu eine Küche eingebaut und auch ein Schornstein. Danach hatte die Konsumgenossenschaft darin ein Büro. Hubert Neubeck aus Watzdorf betrieb dann mehrere Jahre seine Polsterwerkstatt in dem Saal. Dieser häufige Wechsel in der Nutzung und die damaligen Verhältnisse um die Gebäudewerterhaltung haben merklich ihre Spuren hinterlassen. Aber, nachdem der Bad Blankenburger Kunstkreis seit Mai 2001 hier sein neues Domizil gefunden hat, versuchte dieser nach seinen Möglichkeiten zu retten, was zu retten ist. So hat er spätere Einbauten entfernt und noch erhaltene Elemente, Fenster und Türen repariert und zum Teil auch restauriert. Jedenfalls kann man sich mit dem Bad Blankenburger Kunstkreis keinen besseren Nutzer für den ehemaligen Speisesaal der Villa Schoenau vorstellen.

- (1) ThStA Rudolstadt, Landratsamt Rudolstadt Nr. VI Cb 3 Bd. XIII
- (2) Archiv der Stadt Rudolstadt

Bad Blankenburgs heilsame Quellen

Von Dieter Krause, Fotos D. Krause

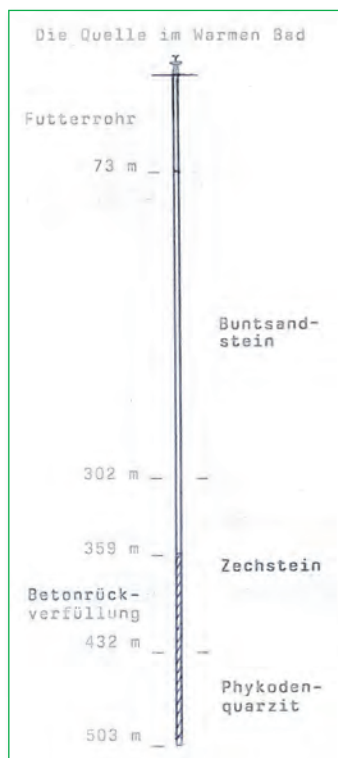
Die warme Quelle

In dem bereits auf einer Karte aus dem Jahre 1754 als „Warmes Bad“ bezeichneten Flurteil zwischen Königseer Straße und Königseer Rinne wurde 1959 bei der Suche nach Eisenerz vom Betrieb Geologische Erkundung West aus Jena eine Bohrung bis auf 503 m und im September eine warme Quelle erbohrt. Nach der Rückverfüllung des Bohrloches mit Beton stieg das 19,2 Grad Celsius warme Wasser aus 359 m Tiefe auf.

Die Schüttung der Quelle lag in der Anfangszeit bei 6,9 l/sec., fünf Jahre später nur noch bei 2,4 l/sec. Außer durch 73 m Futterrohr, das im Bohrloch verblieb, war die Quelle am Austritt durch ein rundes Kunststeinbecken mit Aufsatz und fünf Ausläufen gefasst. Nebenan hatte man später noch ein kleines, flaches Becken zum Wasser treten angelegt. Von da aus floss das Wasser in die nahe Rinne. Um die mit einem Pultdach versehene Quelfassung entstand später ein kleiner Park.¹⁾



Die Quelle im Warmen Bad vor dem Schleifen



Schema der Bohrung

Einer anfänglichen Hochstimmung, die Bad Blankenburg schon als zweites Bad Elster sah, folgte bald die Ernüchterung. Die Untersuchung ergab ein in Deutschland häufig vorkommendes Natrium-Calcium-Chlorid-Sulfat-Wasser mit ca. 2 g Mineralgehalt pro kg. Selbst bei Anerkennung der warmen Quelle als Heilquelle wäre der Ausbau Bad Blankenburgs zum Kurort nicht sicher gewesen, da andere Faktoren wie Kurortmilieu, bioklimatische Verhältnisse, Störfaktor Industrie usw. hätten zuvor geklärt werden müssen. In der Anfangszeit nutzten die Blankenburger das Quellwasser zu selbst verordneten Trinkkuren, sicher auch zu Waschungen u.a. Die Anerkennung als Heilquelle blieb seitens des Ministeriums für Gesundheitswesen versagt. Unabhängig davon wurden jedoch 1965 im FDGB-Erholungsheim „Goldener Löwe“ an etwa 200 Patienten mit Oberbaucherkrankungen Trinkkuren durchgeführt, aber Ende des Jahres abgebrochen, da insbesondere die Kureinrichtungen und das Kurortmilieu nicht den Anforderungen entsprachen.

Auch eine vom rührigen Bad Blankenburger Elferat angeregte Aktion zur Nutzung des warmen Wassers in einem aus Spenden und Fachingseinnahmen zu finanzierenden Bau eines Hallenbades blieb leider ohne Erfolg.

In den 1980er Jahren fiel die Quelle trocken. Die oberirdischen Anlagen wurden 1984 geschleift, der Baumbestand des Parkes gerodet und die Fläche in Kleingärten parzelliert.

Vor 15 Jahren ... Die Heilquellen im Kurpark

In Vorbereitung der 1992 ins Haus stehenden 725-Jahrfeier der Stadt Bad Blankenburg und im Zusammenhang mit der angestrebten Einstufung als Kurort, liefen Ende 1991 Gespräche über die mögliche Aktivierung der warmen Quelle. Der 1959 erbohrte Quellort im Warmen Bad sollte aus mehreren Gründen nicht wieder angezapft werden. Zunächst, weil der technische Zustand der vorhandenen Tiefenbohrung weitestgehend unbekannt war. Die Geologische und Hydrologische Consulting GmbH (GHC) aus Bad Driburg schätzte ein, dass sich demzufolge weder Sanierungs- noch Regenerierungsmaßnahmen, noch deren Erfolg in Zahlen und messbare Größen umsetzen lassen. Das Gelände im Warmen Bad ist zudem von der abseitigen Lage her ungünstig und letztendlich ist es vorteilhafter, auf eigenem Grund und Boden zu bohren, als solchen erst ankaufen zu müssen.

In der festlichen Stadtratssitzung vom 1. Juli 1992 beschlossen die Volksvertreter einstimmig, im Rahmen der Entwicklung der Stadt Bad Blankenburg zum touristischen Zentrum und perspektivisch zum Kurort die Erschließung eines zu Kurzwecken nutzbaren Brunnens. Eine spezielle Erkundungsfirma lokalisierte vier Areale, die Erfolg versprechend für eine Erkundung waren. Letztendlich fiel die Wahl auf die Fläche im Kurpark „Badewäldchen“. Hier sollte eine Erkundungsbohrung bis in 600 m Tiefe niedergebracht werden.

Im April 1993 teilte Bürgermeister Michael Pabst mit, dass der Auftrag zur Quellbohrung an einen der vier Bewerber vergeben wurde. Der ursprünglich noch für den Herbst geplante Bohrbeginn musste aus verfahrenstechnischen Gründen verschoben werden. Im Januar 1994 gab das Bergamt Gera das o.k. für den Bohrplan. Wegen nicht freigegebener Fördermittel musste der für Mai vorgesehene Bohrbeginn erneut verlegt werden. Zumindest konnte bis Jahresende 1994 durch seismische Messungen der genaue Bohransatzpunkt lokalisiert werden. Dazu untersuchten Kieler Geophysiker der Untergrund beider-



Bohrarbeiten

seits der Schwarza, indem seismische Wellen erzeugt und deren Reflexionen genau gemessen wurden. Das im Februar 1995 vorliegende Messergebnis bestätigte, dass der Bohransatzpunkt gut gewählt war.

Am Mittwoch, dem 15. März, erfolgte die Unterzeichnung des Bohrvertrages mit der HSA Bohrgesellschaft mbH Nordhausen. Am Montag, dem 22. Mai 1995, gab Bürgermeister Pabst den Startschuss für die lange erwartete Quellbohrung. Im Juli war diese bereits auf 380 m abgetäuft.

Einen Monat später gab es eine Zwangspause, da sich die Bohrkronen festgefressen hatte. Das bedeutete

te, es mussten 43 Stück neun Meter lange Bohrgestänge aus- und wieder eingebaut werden.

Am 28. Juli 1995 bestätigte das Thüringer Wirtschaftsministerium der Stadt Bad Blankenburg den Titel „Staatlich anerkannter Luftkurort“, zunächst für drei Jahre und an zu erfüllende Auflagen gebunden. Für den Fall eines positiven Bohrergebnisses könne der höhere Titel „Kurort mit Heilquellenbetrieb“ vergeben werden.

Am 8. August 1995 endlich sprudelte das erste 17 Grad Celsius warme Mineralwasser mit einer Schüttungsmenge von 10 m3/h aus dem Bohrloch. Die Bohrfirma war in 385 m Tiefe fündig geworden. Genaue Messungen ergaben später eine Temperatur von 19,1 Grad.

Da die Zieltiefe der Bohrung mit 500 m geplant war, bestand Hoffnung auf eine weitere Quelle. Am 30. August entschieden die Stadträte, die jetzige Quelle zu sichern und weiter zu suchen. Bereits Mitte September kam die nächste Erfolgsmeldung: In 525 m Tiefe befindet sich eine zweite Quelle. Da deren Schüttung noch nicht zufrieden stellend war, entschieden die Stadträte, nochmals 30 bis 50 m bohren zu lassen. Mit 562 m wurde im Oktober 1995 die Endtiefe erreicht. Zu Tage kam eine 8% Sole von 22,8 Grad Wärme und einer Schüttung vom 840 l/h. Das die Bohrung betreuende Geologische Unternehmen schätzte die Quelle als klassisches Heilwasser und klassische Thermalsole ein, und somit ungewöhnlich und einmalig für Thüringen.

Im April 1996 standen die Stadtväter (und -mütter) erneut vor einer schweren Entscheidung: Einzel- oder Doppelfassung der Quellen? Ein Fachmann riet zur separaten Fassung, die zwar im Moment teurer ist, längerfristig aber aufwändige Wartungsarbeiten erspart. Die Entscheidung fiel einstimmig zu Gunsten der Einzelfassung.

Zwischenzeitlich erhielten die Quellen, deren Wasser auf ein Alter von etwa 5000 Jahre geschätzt wird, vom Geologen des die Bohrung betreuenden Büros GHC an Stelle der sonst üblichen Nummern die Namen „Antonius“²⁾ und „St. Hiltugard“³⁾.

Am 10. Mai überbrachte Thüringens Wirtschaftsminister Franz Schuster einen Förderbescheid über 1,6 Mio. DM, der zur Sicherung der Quellen und für den Aufbau eines Pavillons gedacht war.

Der Vertrag zum Ausbau der Doppelquelle in für Mineralwasser und Sole getrennten Bohrlöchern wurde am 19. August 1996 geschlossen und einen Monat später begann die Bohrung für die gesonderte Erschließung der Thermalquelle (Sole).



Im Sommer 1997 ist die Verrohrung beider Quellen abgeschlossen, es folgt der Bau der oberirdischen Brunnenkammern. Zum dritten „Tag der Kur“, am 14. September, sprudelten die Quellen erstmals für die Öffentlichkeit und konnten verkostet werden.

Die Antonius-Quelle ist ein Natrium-Kalzium-Chlorid-Wasser und unterstützt die Heilung von chronischen Entzündungen des Magens, des Zwölffingerdarmes, funktioneller Darmerkrankungen, Kreislaufschwankungen und die Behandlung der Osteoporose.

Die St.-Hiltugard-Quelle unterstützt die Behandlung von Krankheiten des rheumatischen Formenkreises, der Schuppenflechte und alle Formen der Bewegungstherapie.



Im Juli 1998 entstand in der Nachbarschaft der Quellen auch ein Pavillon, der zum „Tag der Kur“ am 13. September seiner Bestimmung übergeben wurde. Seither fließt die Antonius-Quelle aus einer Steinplastik in Form der Fröbelschen Spielgaben Kugel, Walze und Würfel in ein großes rundes Granitbecken. Neben dem Trink-Pavillon baute man im gleichen Jahr eine Kneipp-Strecke zum Wasser treten.

Das Jahr 1999 brachte die Nachricht, dass die Antonius-Quelle die 300. staatlich anerkannte Heilquelle in der Bundesrepublik Deutschland ist. Seitdem ist es merklich stiller um die außergewöhnlichen Funde geworden - Panta rhei - alles fließt! -, auch das im doppelten Sinne wertvolle Quellwasser.

Die chemische Zusammensetzung der Quellen:

	Antonius	St. Hiltugard
Chlorid	2872 mg/l	46,5 g/l
Natrium	1655 mg/l	28,5 g/l
Sulfat	769 mg/l	
Calcium	418 mg/l	2380 mg/l
Hydrogencarbonat	128 mg/l	
Magnesium	69,3 mg/l	335 mg/l
Kalium	14,4 mg/l	65 mg/l
Eisen	10,5 mg/l	

Anmerkungen

- 1) Dieter Krause, *Wie Blankenburg zum Bad wurde, Die warme Quelle*, RHH 1992, S. 207
- 2) Antonius der Große oder der Eremit, Heiliger, * um 251/52 in Mittelägypten, † 356
Antonius von Padua, Heiliger, * 1195 in Lissabon, † 1231 in Arcella bei Padua
- 3) Hildegard von Bingen, Heilige, * 1098 in Bermersheim bei Alzey, † 1179 im Kloster auf dem Rupertsberg bei Bingen

Erinnerungen eines „alten“ Blankenburger

Von Gerhard Breternitz, Fotos G. Breternitz

Luftschutzräume (LSR) des II. Weltkrieges in Bad Blankenburg

Eigentlich waren Luftschutzräume (LSR) doch überflüssig. Hermann Göring, Chef der deutschen Luftwaffe, wollte Meier heißen, wenn auch nur ein feindliches Flugzeug in den deutschen Luftraum eindringen sollte. Im Gegenzug wollte man die englischen Städte „ausradieren“. Die „Luftschlacht um England“ wurde für Deutschland ein Fiasco. 1943/44 wendete sich das Blatt. Deutsche Städte sanken durch Flächenbombardements der Royal Air Force und der USA Air Force in Schutt und Asche. 410 000 Einwohner verloren ihr Leben - und der Reichsmarschall nannte sich noch immer Göring.

Wir wohnten in der Flecke 15 und hofften, dass die Kleinstadt Blankenburg, ohne kriegswichtige Industrie und größere militärische Einrichtungen, verschont bleibt. Über uns brummt immer öfter und immer mehr Bomber und Jäger hinweg in Richtung Halle-Leipzig, Chemnitz, Dresden u.a. Manchmal über 1000. Defekte Bomber entledigten sich ihrer gefährlichen Fracht, auf dem Rückflug wurden noch Bomben als Nadelstiche abgeworfen. Sicher war man nirgends. Im letzten Kriegsjahr fielen in Blankenburg Bomben in Nähe Schweizerhaus, an der Gemeinde, unterhalb des Roten Hauses, Auf dem Sande, vor der Friedhofskapelle, in der Hindenburgstrasse (Ebertstrasse) und am Römischen Berg. Es gab Opfer und Obdachlose.

Meine Eltern und Großeltern waren von der bevorstehenden Niederlage überzeugt und es ging ums Überleben. Daran änderten auch Durchhalteparolen nichts. An Güterzügen las man: „Räder rollen für den Sieg“, an Schaufenstern erinnere ich mich an die Losung: „Mit dem Führer nun erst recht !“. Vorsichtshalber hatte man an die Häuserwände weiße Pfeile gemalt, die die Lage des Luftschutzkellers kennzeichneten. Sie sollten Helfern in den möglichen Ruinen, meist blieben Hausecken im Parterre stehen, den kürzesten Weg zu Verschütteten weisen. Noch heute sind solche Pfeile an einigen Häusern sichtbar.



Pfeil an der Hauswand – Behringstraße 3

In unserem heutigen Haus in der Ludwig-Jahn-Strasse wurde beim Bau 1938 bereits ein LSR mit zusätzlicher Deckenabstützung, Doppeltür mit Abdichtung, Stahlplatten vor den Fenstern, ohne Wasser- und Gasinstallation, geschaffen.

Es sind über 60 Jahre vergangen, die wohl längste Friedensperiode in der deutschen Geschichte, aber die Erinnerungen von Zeitzeugen sollten als Mahnung nicht verloren gehen.

Meist flüchteten wir bei Fliegeralarm, zunächst oft mitten in der Nacht, in den Keller und warteten auf Entwarnung, einem Dauerton der Sirenen. Hier saßen nun müde und frierend vorwiegend Mütter mit Kindern. Die Männer waren an der Front oder an der Heimatfront, wie man kriegswichtige Aufgaben nannte. Selbst rüstige Rentner waren im Einsatz. Viele Keller boten wenig Sicherheit und wurden für die Bewohner zur Falle. Im Keller verschüttet - ein schrecklicher Gedanke. Die technische und personelle Ausstattung von Luftschutz und Feuerwehr war auch sehr beschränkt. Auf den Hausböden mussten Sandkisten, Wassereimer mit einer primitiven Handspritze, Schaufel, Feuerpatsche und Feuerhaken vorhanden sein. Das wurde vom Luftschutzwart kontrolliert.

Die Wirksamkeit war allgemein gering. Bunker aus Stahlbeton wären eine Alternative gewesen, aber weder materiell noch finanziell zu verwirklichen. Nur in Großstädten und für wichtige Einrichtungen gab es solche Anlagen. Das Haus in der Flecke lag an einem Hang.

Der LSR befand sich an der Hangseite, die Nordseite war wenig geschützt zu ebener Erde. Meist war ich aber bei meinen Großeltern in der Bahnhofstrasse 17. Der schmale Kellergang mit den Gasuhren war hier der LSR. Die älteren Hausbewohner blieben oft in ihren Wohnungen. Ich musste aber immer in den Keller mit meiner Oma oder Martha, der Hausgehilfin.

Eine gewisse Sicherheit boten Splittergräben. Das waren eine Art Schützengräben mit einer Decke aus Rundhölzern, teilweise auch aus Beton, die noch mit Erde überdeckt wurden. Zwei Ausgänge waren Vorschrift. Sie boten Schutz vor Splittern, Druckwellen und Feuer. Volltreffer hätten zu einem Massengrab geführt. Eine solche Anlage existierte vor der Stadthalle für die Lagerinsassen der VOMI (Volksschleier, deutsche Mittelstelle), die in der Halle unter Verwaltung der SS hausten. Sie hatten sich ihre „Heimkehr“ ins Reich wohl auch anders vorgestellt. Wir Schulkinder der Grundschule flüchteten in eine ähnliche Anlage auf dem oberen Schulhof gleich neben der Bahnlinie. Bis zur Fertigstellung mussten wir bei Alarm in den Schulkeller. Als die Schule in den letzten Kriegsmonaten Lazarett wurde, nutzte diese Einrichtung die Anlage. Für die Bewohner der Altstadt gab es die Möglichkeit, wie zum Hohn, in den „Pestfriedhof“ zu flüchten. Ich erinnere mich, dass beim Ausheben des Grabens kistenweise Knochen und Schädel eingesammelt wurden. Wir waren nie in dieser Anlage. Graben und Grab sind nicht nur wortverwandt. Nach dem Krieg wurden die Splittergräben verfüllt. Nur vor der Stadthalle wurde ein Teil, der betonierte war, als Kartoffellager genutzt.

Auf Grund der Morphologie und der Geologie boten sich bei uns als bombensichere LSR Bergstollen an. Der Buntsandstein war besonders geeignet: trocken, standhaft und leicht zu bearbeiten. Für die Öffentlichkeit wurden drei Stollen ausgebaut oder neu geschaffen.

Aus Sicherheitsgründen mussten die Anlagen zwei Ausgänge haben, die bei alten Kellieranlagen erst geschaffen werden mussten. Einen solchen Keller, der nun ausgebaut wurde, gab es am Römischen Berg gegenüber der Abzweigung zur Esplanade.



Er war sehr eng und bedrückend. Am Abend des 9. April 1945 suchten meine Mutter und ich diesen Keller auf. Am gleichen Tage waren durch Bomben einige Häuser in der Hindenburgstrasse und am Römischen Berg zerstört worden. Verletzte und unter Schock stehende Opfer brachte man in den Keller. Weinen und Stöhnen im Halbdunkel dieser Höhle, der Strom war unterbrochen, war für mich ein unheimliches Erlebnis. Nie wieder wollte ich in diesen Horrorbunker. Die Anlage im Gelände der „Gespenstervilla“ am Goldberg war großzügiger. Gleich neben der Villa war ein breiter Eingang zu einer großen und kammerartig ausgebauten Anlage.



Vor dem Bunker lag der Park der Villa. Kopien von Plastiken aus dem Park von Versailles schmückten noch die großzügige Anlage der Familie von Fritsch und erinnerten an bessere Zeiten. In diesem Bunker erlebten meine Mutter und ich die letzten Stunden der Naziherrschaft über Blankenburg und den Einmarsch der Amerikaner am Abend des 12. April 1945. Verantwortlich für diesen Bunker war der Gemüschändler Kraft, der vorsorglich, trotz Verbot, schon eine weiße Fahne bereit hielt, die aber nicht gebraucht wurde. Die größte Anlage war ein neu geschaffener Bergstollen „Unterm Berge“.



In den Sandstein der Schwarzawände, nördlich der Firma „Vollrath und Sohn“ (Gummiwerk), wurde ein Stollen gesprengt. Das Werk beschränkte sich damals auf das Gebiet zwischen der F88 (B88) und der alten Bahnlinie nach Schwarzau. Das Gelände bis zur Schwarzau, die Pfarreichen, war noch weitgehend unbebaut. Ein Fußweg wurde angelegt und eine Brücke über die Schwarzau gebaut. Die Widerlager der Brücke sind noch vorhanden. Einige Stufen führten zum Eingang des Stollens, der wenige Meter nördlich des Weges nach Schwarzau lag.



Der Stollen führt durch den Berg zum zweiten Ausgang im Rindhäubertal unmittelbar an einem Grenzstein zur Gemeinde Zeigerheim. Beide Eingänge waren gemauert. Der in einem Bogen verlaufende Stollen ist mehrfach kavernenartig erweitert und war mit Holzbänken versehen. Er sollte vor allem der „Gefolgschaft“ (Nazijargon für Arbeitnehmer) der Firma Vollrath, deshalb auch „Vollrathsbunker“ genannt, Schutz bieten. Die meisten Schutzsuchenden kamen aber aus der Stadthalle und Frauen mit Kindern aus der Stadt. Die „Gefolgschaft“ hatte zu folgen und konnte nicht bei jedem Alarm davon laufen. Entwarnungen wurden immer mehr zur Seltenheit.

Wenn meine Mutter keinen Dienst im Lazarett hatte, holte sie mich von meinen Großeltern in der Bahnhofstrasse ab. Mit dem Fahrrad, ich auf dem Gepäckträger, ging es auf dem Uferweg, gedeckt durch Bäume, zum geschützten Eingang im Rindhäubertal. Aus dem Abraum war dort eine ebene Fläche aufgeschüttet, und ein Fußweg führte am Berghang zum Eingang Nähe der Brücke.



Hier fühlten wir uns sicher und erlebten den Angriff auf Volkstedt. Hinter dem Berge stieg eine mächtige Rauchsäule auf. Manche Bürger verbrachten auch die Nächte im Bunker.

Kurz vor Kriegsende begann man noch mit dem Bau einer ähnlichen Anlage zwischen der Villa „Usagara“ und dem „Besten Tal“. Der Einmarsch der US-Armee hatte das Vorhaben überflüssig gemacht. Die Stelle ist heute in den Gärten nicht mehr genau zu lokalisieren. Ein verlassener Schützenpanzer der Wehrmacht am Schwarzaufener Friedhof, symbolisierte die totale Niederlage. Wir Kinder machten uns zu den Ereignissen wenig Gedanken. Im Stadtgebiet gab es keine Kampfhandlungen. Die Relikte des Wahnsinns waren für uns Abenteuerspielplätze geworden. Vor Bomben brauchte man keine Angst mehr zu haben, aber noch brummt der Bomber mit ihrer tödlichen Last über uns hinweg in das verbliebene „Großdeutsche Reich“. Der Krieg dauerte noch 26 Tage.

In den folgenden Jahren wurden die LSR wieder friedlichen Zwecken zugeführt. Die Eingänge zum Vollrathsbunker wurden zugesprengt. In der Zeit des „Kalten Krieges“ gab es Pläne, diese Anlagen für den Fall eines heißen Krieges wieder auszubauen. Die politische Entwicklung hat diese Pläne überflüssig gemacht. Die Reste sind historische Zeugnisse und Mahnung an eine dunkle Zeit.

Einstmals beliebte Ausflugsziele II

Von Dieter Krause, Fotos, AK D. Krause

Der Katzenstein

Folgt der Wanderer dem am früheren Sanatorium „Schwarzeck“ beginnenden „Schwindelweg“, erreicht er nach allmählichem Anstieg einen Punkt, an dem dieser Steig nach links in das Werretal einbiegt. Genau an dieser Stelle befindet sich ein Schieferfelsen, in den die Natur, oder Menschenhand, eine Katze modelliert hat. Dieses Relief gibt dem Fels seinen Namen.



Katzenstein mit Schutzhütte



Aussichtsplattform (Rückseite der AK:
5.10.1925 - Heute wird der Flugplatz von Schwarzta eingeweiht.)

Als der umgebende Bewuchs niedriger war, hatte man von der Plattform oberhalb des Felsens eine schöne Aussicht in Werre- und Schwarzatal. Die einstmals vorhandene und besonders bei Gesangvereinen beliebte Schutzhütte existiert nicht mehr. Biegt man vor dem Stein nach links ab, erreicht man nach steilem Anstieg den Hainbergturm.

Der Georg- oder Hainbergturm

Am 7. Mai 1881 plante der Stadtrat von Blankenburg, zu Ehren des regierenden Fürsten Georg Albert (1838-1869-1890) einen 52 Fuß (15,6 m) hohen Aussichtsturm auf dem Hainberg (583 m über NN) zu errichten. Der von dem Unterworbacher Bauunternehmer Silvo Teichmann als Holzkonstruktion gebaute „Georg-Turm“ wurde am 10. Juli 1881 der Öffentlichkeit übergeben.

Fürst Georg erkrankte am 17. Januar 1890 an einer Grippe und verstarb bereits am 19. Januar an derselben. Am gleichen Tage soll der Georg-Turm eingestürzt sein.

Der Georgturm

Es war grad am neunzehnten Januar,
Als der Thurm, der schon gar manches Jahr
Dem theueren Landesfürsten geweiht,
Mit Windsbraut kam in Streit.

So kämpfte und trutzte mit aller Macht
Der Thurm, der endlich zu Fall ward gebracht.
Nun liegt darnieder sein hölzern Gerüst
Und mahnt, daß Alles vergänglich ist.

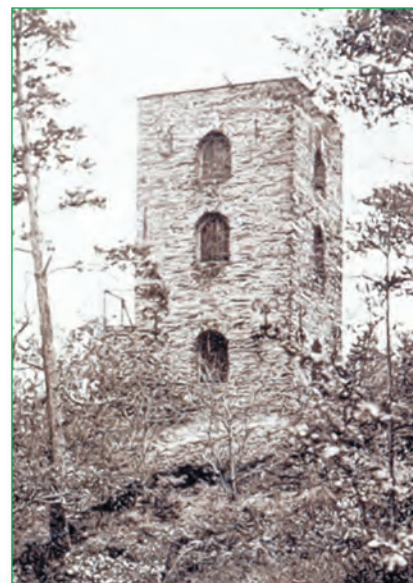
Und als er gefallen, ja als der Sturm
Zertrümmert das Bauwerk, den Georgsturm,
War's auch, dass die Veste *) alleine trug
Ein schneelig' Kleid - wie ein Leichentuch.

Und weißt Du, weshalb solches Trauerkleid?
Und weshalb der Thurm fiel zu jener Zeit?
Weil gerade nahm der bittere Tod
Dem Fürsten Georg der Wangen Roth.

*) Der Greifenstein

Gut zehn Jahre nach dem Einsturz des hölzernen Turmes ließ der Thüringerwald-Verein aus Schiefergestein einen massiven Turm errichten.

Auf quadratischem Grundriss erhoben sich das Erdgeschoss mit besonderem Zugang, darüber die von außen zugänglichen zwei Obergeschosse, bekrönt von einer Aussichtsplattform. Die feierliche Einweihung erfolgte am 30. August 1903. Glaubt man der Beschreibung einer 1914 gelaufenen Ansichtskarte, so bot der Hainbergturm einen *umfassenden Rundblick: Vom Schneekopf-Inselsberg bis in die Gegend von Jena. – Liebhlicher Blick auf die am Fusse des Berges liegende Stadt Blankenburg mit Ruine Greifenstein und auf die Residenz Rudolstadt mit Schloss Heidecksburg. Blick in's Schwarzta-, Rinne-, Saal- und Orlatal.*



Hainbergturm

Nach eigener Anschauung stand der Turm Anfang der 1960er Jahre zumindest noch bis zum 1. Obergeschoss.

„Vom VEB-Fernmeldewerk zum VEB Antennenwerk Bad Blankenburg“

3. Folge 1965 bis 1970

Von Volker Taubert, Repros und Fotos: Archiv Taubert

1965: Echte „Neuheiten“ sind in diesem Jahr die UHF-Superbreitband-Antenne für die Kanäle 21 - 60, ein Antennenweichenprogramm im Mastgehäuse sowie der Einbau-Antennenverstärker EA V 3T 1185.202 für Band I- II- III ist unter anderem ein Beitrag für den stabilen Stereoempfang. Im Herbst folgen Antennen-Symmetrierglieder für Bad IV/V und der Einbau-Antennenverstärker 1185.210 Band IV/ V. Die Stanzerei wird ausgebaut und vergrößert.

„Friedrichshöhe“ erhält einen Feuerlöschteich, der gleichzeitig auch als Schwimmbad genutzt werden kann und erhöht seine Kapazität auf 150 Plätze.

Die Betriebssanitätsstelle erhält 2 hauptamtliche Krankenschwestern, sie ist jetzt während der ersten und zweiten Schicht voll besetzt.

Die VVB Rundfunk und Fernsehen hat für Herrn Oskar Mater einen neuen „Sanierungsfall“, den VEB Sternradio Berlin.

Mit Wirkung vom 1. September wird der bisherige Kaufmännische Direktor Herr Christian Venus als neuer Werkdirektor eingesetzt.

Eine neue „Fernseh- Ära“ bricht an. Die Technische Universität Dresden führt öffentlich Versuche mit Farbfernsehübertragungen durch.

In der DDR sind bis Jahresfrist 3 252 800 Fernseh- Teilnehmer registriert.

1966: „Radio und Fernsehen“ veröffentlicht einen dreiteiligen Beitrag über die Problematik „Gruppenantennen- Dimensionierung- Anwendung“ unter Bezug auf das Bad Blankenburger Lieferprogramm. Verfasser ist Eberhard Spindler.

Messeschlager in diesem Jahr sind der 2-stufige Einbau- Verstärker Band IV/V 1185.211, der Gemeinschaftsverstärker 1186.013 für 16 Teilnehmer. Es stehen 6 Verstärkerstreifen, LMK, B I, B II, B III und 2x Band IV/V zur Verfügung.

Beachtung finden auch die 8 Element UKW-Stereoantenne 1187.614 und die Kombiantenne 1187.158 für Band III/ IV/ V mit „Brustkorbschleifen“, die international zum Patent angemeldet wird.

Das UHF-Breitbandantennen-Programm ist nun komplett. Die Typen verfügen über 13- 40 Elemente.

Trotz Transistorentechnik wird der Röhrenverstärker AMV 2 überarbeitet. Er bekommt eine gedruckte Schaltung und ein Plastegehäuse.

Die Abt. Oberfläche erhält für die Teleskop- Produktion aus dem „NSW“ importierte Schleif- und Poliermaschinen sowie eine Alu-Entfettungsanlage.

In diesem Jahr läuft die Produktion der Drucktastenschalter für Sonnenberg aus.

Die Autoteleskop-Antennenproduktion erreicht erstmals einen Umsatz von 4 Millionen MDN.

In „Friedrichshöhe“ werden eine Wasserhochbehälter, ein neues Sanitärgebäude und einen Bungalow als Personalunterkunft gebaut.

Vom „Klassenfeind“ ist zu berichten:

Ab Januar sendet ARD und ZDF eigens für die DDR ein Vormittagsprogramm.

Der WDR beginnt im Februar versuchsweise mit Farbfernsehsendungen.

1967: Zur Leipziger Frühjahrsmesse wird das UHF-Antennenprogramm mit einer Goldmedaille ausgezeichnet.

Als Investitionsmaßnahmen werden 2 Tiefbrunnen vor dem Hauptgebäude niedergebracht und eine offene Lagerhalle für die geschützte Unterbringung von Vormaterial errichtet.

Zur Leipziger Herbstmesse wartet man mit den 1- Kanalumsetzer 1185.250 für UHF auf VHF auf, zeigt den Transistor-Einbauverstärker EAV 7T 1185.204. Er kann mittels einer Kapazitätsdiode und geregelter Speisespannung (Drehknopf am Speiseteil) auf die gewünschten Kanäle abgestimmt werden.

Neu sind auch die Vorsteck-Symmetrierglieder ESY 2/ 3/ 4 von 240- 75 Ohm.

Nach gründlicher Erprobung wird die Autoantennen- Teleskopfertigung von Messing (verchromt) auf Edelstahl (poliert) wegen höherer Festigkeit und Korrosionsbeständigkeit umgestellt.

Der „VEB Schiffselektronik Rostock“ erhält im Juli die ersten speziell für die Anforderungen auf See entwickelten Schiffsantennen für Band III mit 8 Elementen.

Für seine „...hervorragenden Leistungen, besonders hohen Arbeitsergebnisse in der Volkswirtschaft und damit der Stärkung und Festigung der DDR....“ erhält der Betrieb den Titel „Banner der Arbeit“.

1968: Zur Verbesserung der Energieversorgung wird ein neues Trafohaus errichtet, in dem ein 400 kVA und ein 315 kVA- Trafo installiert ist. Hinter dem Absatzgebäude entstehen 11 Garagen für den betrieblichen Fuhrpark.

Zur Leipziger Herbstmesse wird der Mehrbereichsverstärker EAV 9T Art. Nr.1185.330 für die Bereiche Band I/ III/ IV mit einem Mastgehäuse vorgestellt.

Weitere Exponate sind die Auto-Fensterklemmantenne 1187.316 und die Aufbauantenne mit Biegestück Art. Nr. 1187.317.

Der Betrieb erhält den Orden „Banner der Arbeit“.

1969: Der Neu-, Aus- und Umbau im Werk geht weiter. Ein Lagergebäude mit Büroräumen für den Einkauf wird errichtet. Im ehemaligen Lager finden eine HO-Verkaufsstelle mit Bestellservice und die Thermoplastspritzerei Platz.

Die Galvanik erhält eine Entgiftungs- und Neutralisierungsanlage.

Am 10. Oktober geht die neue Montagehalle VII für Hochantennen in Betrieb. Es werden 27 Typen, darunter die UHF- Super Color gefertigt. Alle Typen besitzen das Gütezeichen „Q“, 4 Typen das Prädikat „Weltspitze“. Auf der „Leipziger Herbstmesse“ erhält die „UHF-Super-Color- Antenne“ eine Goldmedaille.

Die Antennenproduktion ist jetzt ein bedeutender Wirtschaftsfaktor:

Jahresumsatz:

Autoteleskop-Antenne	10 000 TM
VHF- Antennen	12 000 TM
UHF- Antennen	14 000 TM

In Punkto Fernsehempfang erscheint in der „Radio Fernsehen“ ein Beitrag unseres Abteilungsleiters der Verstärkerentwicklung Herrn Alfred Richter über Antennenverstärker in Breitbandtechnik für VHF und UHF. Der Chefentwickler Antennentechnik Herr Eberhard Spindler veröffentlicht einen vierteiligen Artikel zum Thema UHF- Empfangsantennen.

Durch die Inbetriebnahme eines Kleincomputers beginnt der Aufbau der Abteilung EDV.

Mit der Asphaltierung des innerbetrieblichen Kleinstraßennetzes, der Zufahrt und des Parkplatzes geht ein lang ersehnter Wunsch der „Antennenwerker“ in Erfüllung. Kommt man nun auch bei „Matschwetter“ heil zum Arbeitsplatz.

10.03.1967 - Leipziger Frühjahrsmesse -

v.l.n.r.: Dr. W. Singer Vizepräsident DAMW, Prof. Dr. H. Messing, Adolf Kemter VEB ABBI, E. Weckener, Generaldirektor VVB RFT, CH. Venus Werkleiter VEB ABBI.



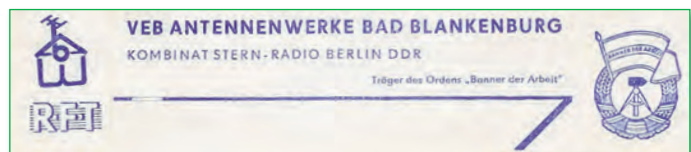
Die „Ingenieurschule für Elektrotechnik Eisleben“ unterhält im Betrieb eine Außenstelle. 11 Kollegen absolvieren bis 1973 ein Ingenieurstudium, weitere Kollegen nehmen ein Ingenieur- Ökonomie- Studium auf.

Zum 31. Dezember verlässt Herr Christian Venus Bad Blankenburg und wird Direktor des „VEB Industrieertrieb Rundfunk und Fernsehen“ mit Sitz in Leipzig.

Der „Gabentisch“ zum „zwanzigsten Geburtstag“ ist im Industriezweig ein „Jahresthema“. Ab dem 10.05. verlässt im VEB Fernsehgerätekombinat Staßfurt der weltweit erste volltransistorisierte Farbfernseher vom Typ „Color 20“ das Band.

Mit der feierlichen Übergabe des Berliner Fernsehturms in Nachbarschaft des „Alex“ am 3. Oktober wird der Regelbetrieb des 2. DFF-Programms und auch das DDR-Farbfernsehen aufgenommen.

1970: Mit dem Ziel, die Effektivität ganzer Erzeugnislinien zu steigern, wird in der DDR die Kombinatbildung forciert. Zum 1. Januar entsteht als unser neues übergeordnetes Organ das „VEB Kombinat Sternradio Berlin“ mit Sitz in Berlin- Weißensee. Kombinatdirektor ist Herr Oskar Mater. Der langjährige Mitarbeiter Herr Gerd Hertel übernimmt von Herrn Christian Venus den „Staffelstab“ des Werkdirektors im



Als „äußeres“ Zeichen der neuen Qualität des Wirtschaftens wird die Fassade des Hauptgebäudes im Frühjahr neu verputzt. Für die Rückseite reichen die Mittel leider nicht.

Die Stanzerei erhält neue Technik und verfügt nunmehr über 8 Exzenterpressen und 11 Ziehpressen.

Wieder machen Techniker des Werkes mit Beiträgen in der „Radio Fernsehen Elektronik“ auf sich aufmerksam. Günter Rothe referiert über die UHF-Umrüstung von Gemeinschaftsanlagen, Eberhard Spindler veröffentlicht zu der Problematik - Neue VHF-Antennen - querstrahlende Dipolantennen im Band III - und lange Yagiantennen.

Als Messeneuheit werden gezeigt: UHF-Antennen mit einheitlichen Direktoren, ein neues Antennen- Weichenprogramm (Hoch-, Tiefpaß- und UHF-Übertrager) und ein Frequenzumsetzer im Stahlblechgehäuse vom Typ 1186.036-00001/2. Besondere Aufmerksamkeit erregt eine neuartige Mehrbereichsantenne für VHF/UHF auf einem Element-Träger in Verbindung mit den neuen Breitbandverstärkern 3103 für VHF und 3104 für UHF zur Mast- bzw. Wandmontage.

Neu bei Autoantennen ist die Holmantenne mit einem 3- teiligen Teleskop.

Mit 1 078 VBE bzw. 1 200 Beschäftigten wird in diesem Jahr eine industrielle Warenproduktion von 87 359 TM erreicht.

Die sozialen Belange verbessern sich weiter. Man verfügt nun über 40 eigene Kinder- Tagesstätten und 38 Kindergarten- Plätze, eine Kaffeeküche wird eingerichtet



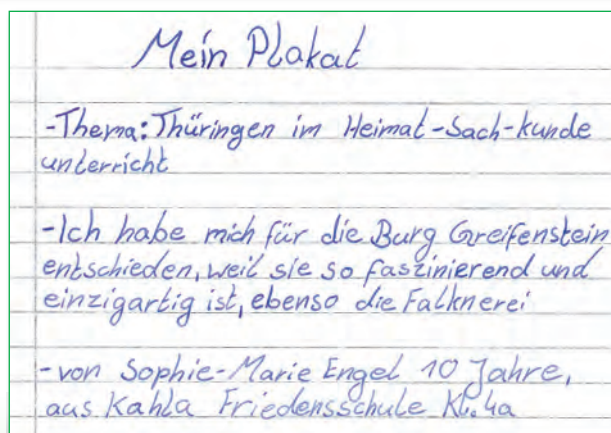
und im Ferienobjekt „Dranske“ auf Rügen stehen zusätzlich zu den Bungalows 10 neue Steilwandzelte zur Verfügung.



Anlässlich ihrer Jahreshauptversammlung wird die „BSG Motor“ umbenannt in „BSG Antenne“.

Fortsetzung folgt

Eine Schülerarbeit zum Thema Greifenstein



Im Eifer des Gefechtes ist der Sophie-Marie leider ein Fehler unterlaufen, indem sie drei Bilder der Burg Greifenstein im Westerwald mit auf ihre Wandzeitung brachte. Sie war jedoch nicht zu einer Korrektur zu bewegen.

Die nächste Ausgabe des Greifenstein-Boten erscheint am 8. September 2010.